

Vor drei Jahren habe ich Christian kennengelernt:

Ausgelatschte Schuhe, Hose und Pullover, die andere schon lange in die Altkleidersammlung gegeben hätten; Vollbart. Tätowierung auf dem Arm.

Und zwei faszinierende, wache Augen.

Christian Herwartz ist Jesuit. Er hat seinen Lebensunterhalt als Lagerarbeiter verdient, lebt in einer großen Wohngemeinschaft, in der jeder mitleben darf, wenn ein Bett frei ist:

Flüchtlinge, Obdachlose, und viele andere interessante Menschen.

Seit einigen Jahren bietet Christian „Exerzitien auf der Straße“ an:

Beten nicht in schönen Kirchen und warmen Andachtsräumen, sondern auf der Straße.

Bei den Menschen.

Wir übernachten in einer Obdachlosenunterkunft; 2 Kellerräume, Matratzen auf dem Boden.

Darüber Gemeinderäume, eine kleine Küche, in der wir uns Frühstück und Abendessen zubereiten können.

Die Exerzitien kosten null Euro – „Exerzitien sind Chefsache“ sagt Christian schmunzelnd, „dafür nehmen wir kein Geld!“

Im Küchenschrank liegt eine Plastiktüte.

„Wenn Ihr im Lauf der Tage alle 20 Euro reinlegt, wird das Geld für die 10 Tage reichen, damit Ihr für Frühstück und Abendbrot einkaufen könnt.“

Ansonsten sind wir einfach eingeladen, das Wort „muss“ möglichst kleinzuschreiben.

Wir müssen gar nichts. Wir werden unterwegs sein auf den Straßen Berlins und Gott suchen.

Wir sind zu zwölf: Ordensschwester, Gemeindeferentinnen, Priesteramtskandidaten, eine Frauenärztin, zwei Evangelische. Bunt gemischt.

Tagsüber allein unterwegs kommen wir abends zusammen, feiern Abendmahl, essen und haben Begleitgespräche in der Gruppe.

Wo finde ich Gott?

Ich stehe am Schabat vor der Synagoge am Fraenkelufer, höre den sehnsuchtsvollen Gesang des Kantors durchs offene Fenster, draußen stehen Polizisten, sperren aus Sicherheitsgründen die Straße ab. Wie es sich wohl lebt mit dieser ständigen Bedrohung?

Ich gehe am Sonntag in den Gottesdienst im Berliner Dom. Am Eingang gibt es ein Extra Heft im professionellen Layout mit den Liedern und Texten für den Gottesdienst. Prof.

Irgendwer spielt Horn, Landesbischof Prof. Dr. Wolfgang Huber hält die Predigt.

Was für ein Kontrast zur Straße. Ist hier Gott? Bei den besseren Leuten?

Und doch: Wolfgang Hubers Predigt rührt mich an; er spricht von Menschen, die ihr Leben in der Wartehalle verbringen und das eigentliche Leben verpassen.

Ich stehe am Straßenstrich, lerne zwei Prostituierte aus Ungarn kennen; erzähle, dass ich nicht Sex, sondern Gott suche. Sie halten mich wohl für einen religiösen Spinner – aber hoffen, dass sie trotzdem von mir Geld bekommen können. Sie tun mir von Herzen leid. Genauso wie die Männer, die hier vorbeikommen, um sich etwas zu kaufen, was es im Leben einfach nicht zu kaufen gibt. Einsame, ängstliche Gesichter.

Ich sitze auf dem Steinboden der Gedenkstätte „Plötzensee“ – hinten im Raum sind an einem Metallträger 5 Haken befestigt: Hier haben die Nationalsozialisten ihre Gefangenen aufgehängt. Kommunisten, Widerstandskämpfer, aber auch den einfachen Bauern, der einen russischen Flüchtling bei sich im Heu schlafen ließ.

Was müssen diese Menschen für Mut gehabt haben: angesichts dieses menschenverachtenden Staates trotzdem an ihrer Überzeugung festzuhalten.

Wie feige sind wir heute oft.

Knicken noch viel schneller ein, nur weil vielleicht andere etwas über uns denken könnten.

Ich bin stundenlang auf der ehemaligen Grenze unterwegs.

Wo vor 20 Jahren noch die Mauer stand, sind heute Pflastersteine in den Boden eingelassen.

Ich folge ihnen.

Mir kommt eine Gesangbuchstrophe in den Sinn, die ich immer wieder vor mich hin singe:

„Man halte nur ein wenig stille / und sei doch in sich selbst vergnügt; / wie unsres Gottes Gnadenwille, / wie sein Allwissenheit es fügt. / Gott der sich uns hat auserwählt, / der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.“

Ich tanze, hüpfе, singe. Autofahrer hupen, weil ich mitten auf der Straße laufe.

Plötzlich bleibe ich an zwei „Stolpersteinen“ stehen:

In den Boden eingelassen sind zwei metallerne Steine, auf denen Namen von ermordeten Juden stehen:

Lotte und Siegbert Rotholz, sie 1943 in Auschwitz umgekommen, er 1943 hingerichtet. Gott, wo war da Deine Allwissenheit, Dein Gnadenwille? Ich verstumme.

Plötzlich kommt – vollkommen unverhofft – eine einzige, starke Windböе, nimmt die herbstlichen Blätter mit, die auf dem Boden liegen, und treibt eine goldene Blätterwand auf mich zu.

Ob das Ehepaar Rotholz mir ein Zeichen geben will?

Ich laufe weiter, einige Stunden.

Bis ich in Kreuzberg an einer Haustür zwischen vielen Plakaten einen Zettel mit einem Gedicht kleben sehe:

*Bin niemals allein*

*bin nirgends zuhaus*

*der Tanz geht weiter*

*Tagein und Tagaus.*

*Nur manchmal verschwindet die Wirklichkeit*

*und ich seh einen Wind aus anderer Zeit.*

Sofort weiß ich: Das hängt da für mich. Es läuft mir kalt den Rücken runter.

Das bin ich: Niemals allein. – Gott ist bei mir.

Und doch nirgends zuhaus – weil ich immer Sehnsucht habe nach der Welt Gottes.

„Ich seh einen Wind aus anderer Zeit.“

Ja, das war meine Blätterwand: der Wind aus anderer Zeit!

Ich weiß: Das Gedicht hängt da für mich!

Einbildung? Naiv? – Nein, für mich nicht.

Nachts im Bett – der Priesteramtskandidat neben mir schnarcht entsetzlich –

freue ich mich an dem Bild: Ich tanze mein Leben in Gottes Armen...

Zwei Tage später komme ich wieder an dieser Haustür in der Oranienstraße 34 vorbei.

Das Gedicht hängt dort immer noch.

Die Tür steht offen. Ich gehe hinein, durch den Gang in den Hinterhof.

Ich setze mich auf eine Bank, die dort steht.

Menschen kommen und gehen – und alle grüßen mich freundlich, lächeln mir zu.

Der Fahrstuhl im Hinterhaus sieht mit seinen Glasfenstern aus wie eine große Leiter.

Lange sehe ich ihn mir an. Freue mich an den Menschen.

Da kommt mir die Erzählung von Jakob und der Himmelsleiter in den Sinn.

Grad neulich war sie Predigttext. Jakob auf der Flucht, heimatlos, träumt er von der Leiter, die von seinem Ort in den Himmel reicht – und Engel steigen auf und ab.

„Führwahr, Gott ist an diesem Ort und ich wusste es nicht!“ sagt Jakob

und ich sage es mir auch: Gott ist an diesem Ort, und ich wusste es nicht!

Ich bin einfach glücklich, singe auf meiner Bank. Besoffen vor Glück.

Plötzlich sehe ich vor mir auf dem Boden eine Postkarte.

Warum habe ich die vorher noch nicht gesehen?

Mit großen Buchstaben steht da geschrieben: Das Wunder der Oranienstraße.

Zufall? Daran glaub ich schon lange nicht mehr.

Mögen andere darüber lächeln: ich weiß, die hat Gott mir dahin gelegt!

Wieder draußen auf der Oranienstraße sehe ich, dass über der Tür ein großes Banner hängt:

Ora 34. Für mich ist das die Aufforderung zum Beten. Und wie ich Gott lobe an diesem Tag!

Später schlendere ich eine Weile mit einem Behinderten durch die Straße.

Er erzählt von seiner Arbeit: er zählt Muffins auf einem Fließband.

Plötzlich guckt er mir in die Augen und sagt:

„Du hast nichts gegen mich, auch wenn ich sowas hab?!“

Ich höre die Frage des Behinderten als Frage Gottes an mich.

Ich habe Gott gelobt und besungen vor Glück in diesen Tagen – aber was ist mit den anderen Seiten des Lebens?

Wo es nicht heil und rund ist? Was ist mit dem Gebrochenen, Unvollkommenen?

Liebst Du mich auch so? fragt mich Christus.

Plötzlich sehe ich die Menschen noch einmal mit anderen Augen, versuche noch mehr, Christus in ihnen zu sehen. Wie sehr verändert das meinen Blick.

Der türkische Mann mit seiner Gebetskette, die Bettlerin, der Alkoholiker auf der Parkbank – Christus ist da!

Und wie arrogant bin ich oft, fühle mich überlegen.

Scham überkommt mich. Ich singe wieder: „Man halte nur ein wenig stille...“

Gott will gefunden werden in den alltäglichen Dingen und Begegnungen des Lebens.

An wie vielen Stellen ist er mir aufgeblitzt in meinen Exerzitien-Tagen.

Ein wenig im Übermut denke ich:

Das Leben ist wie ein Versteckspiel mit Gott! Überall will er gesucht werden.

Ich zögere – ist das nicht vielleicht doch ein wenig zu naiv?

Aber dann hat Gott mir zu guter letzt noch eine Clown-Frau über den Weg geschickt, auf dem Weg zu einem Kindernachmittag in einer Zahnarztpraxis.

Ich habe mit ihr auf wunderbare Weise herumgealbert, mitten auf der Straße.

Was hatten wir für eine Freude!

Ja, Gott hat sich mir auf wunderbare Weise gezeigt in diesen Exerzitien, seine freundlich zugewandte Seite. Und ich habe viel heitere Gelassenheit getankt.

Aber es gibt auch die andere Seite Gottes. Die im heutigen Evangelium beschrieben wird. Gott wie ein ungerechter, störrischer Richter, der scheinbar keine Lust hat, der Witwe ihr Recht zuzusprechen.

Ja, so kennen wir Gott auch. Wo Menschen aufschreien und Gott anklagen:

Wie kann das sein? Wie kannst Du das zulassen?

Auch so ist Gott. Auch das gehört zu unseren Erfahrungen.

Jesus fordert uns auf:

Lasst nicht locker!

Der Richter in Jesu Erzählung gibt irgendwann nach;

weil er Angst hat, dass die Frau ihn ins Gesicht schlägt.

So sollen auch wir nicht locker lassen, Gott in den Ohren liegen, ihn bedrängen.

Mit ihm ringen – wie Jakob damals am Jabbok: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!“

Gott will, dass wir ihn suchen.

Dass wir nicht locker lassen.

*Bin niemals allein*

*bin nirgends zuhaus*

*der Tanz geht weiter*

*Tagein und Tagaus.*

*Nur manchmal verschwindet die Wirklichkeit*

*und ich seh einen Wind aus anderer Zeit.*

Amen